

STEPHANIE KNIPPER

Das  
Mädchen,  
das den  
Blumen  
zuhörte

Roman

**PIPER**



»Danke. Hat bei den Azaleen wahre Wunder gewirkt.« Er deutete auf den Computer, der nun die blaue Maske des Todes zeigte – zudem eine Warnung, dass Datenverlust drohte. »Ich habe den Eindruck, du hast ein Problem.«

»Mist!« Sie drehte sich um, drückte vehement auf die Ausschalttaste und wartete, bis der Bildschirm wieder schwarz war. »Was willst du hier, Will? Der Schlüssel ist für Notfälle gedacht, nicht für deine täglichen Aufwartungen.« Er zuckte leicht zusammen, und sie wünschte, sie könnte ihre Worte zurücknehmen.

»Ah, ich bin tief getroffen. Du bist grausam, Lily Martin. Hat dir das eigentlich schon mal jemand gesagt?«

Ihr Blick huschte zu dem Foto auf dem Schreibtisch. Sie schaute schnell wieder weg und hoffte, er habe es nicht gemerkt. Sie besaß noch mehr Bilder, aber dies hier war das einzige, das sie aufgestellt hatte. Unter ihrem Bett standen acht volle Schachteln. Als sie Rose eines Nachts so unerträglich vermisst hatte, dass ihr schier der Kopf geplatzt war, hatte sie sich die Fotos angeschaut, bis sie inmitten der Fragmente des Lebens, das sie einmal gehabt hatte, eingeschlafen war.

Sie hatte auch ein Babyfoto von ihrer Nichte Antoinette. Manchmal versuchte Lily, sich vorzustellen, wie das kleine Mädchen jetzt wohl aussah, aber vergeblich. Als Baby war Antoinette anders gewesen. Sie sich als Zehnjährige vorzustellen, war praktisch unmöglich.

Will hatte ihren Blick registriert und nahm das Foto.

»Gib das sofort zurück.« Sie griff nach dem Bild, aber er wich zurück.

»Hübsch warst du damals. Jetzt gefälltst du mir allerdings besser«, sagte er. »Auch diese Zornesfalte, wenn du sauer bist.«

»Ich habe keine Falte.« Sie presste die Hand an die Stirn.

»Doch, hast du. Hier.« Er nahm ihre Hand weg und strich ihr sanft über die Stirn.

Seine Finger waren weich, und sie entspannte sich unter seiner Berührung. Er stellte das Foto zurück auf den Schreibtisch. »Deine Schwester

kann dir nicht das Wasser reichen.«

Das war eine Lüge. Rose war die Schöneren von ihnen beiden.

»Versteh mich nicht falsch«, sagte er. »Man kann nicht leugnen, dass sie ausnehmend hübsch ist. Aber wer will schon eine blonde, blauäugige Barbiepuppe, wenn er ein Mädchen mit grünen Augen und einer Haut wie Porzellan bekommen kann? Mach dich nicht schlechter, als du bist.«

Lily schaute zu Will auf. Seine Augen waren so blau wie die Kornblumen, die daheim wild auf den Feldern wuchsen. Kein Wunder, dass ihm die Frauen hinterherliefen.

»Sehr komisch, Will. Warum bist du hier?« Sie mochte es nicht, wenn man sich über sie lustig machte.

Er grinste, und seine perfekten Zähne kamen zum Vorschein. »Es handelt sich um einen Notfall. Mir ist der Kaffee ausgegangen.«

»Ein Stück die Straße runter findest du ein Starbucks«, sagte sie, drehte sich um und klappte den Laptop zu.

»Aber dann hätte ich dich heute nicht zu sehen bekommen.« Er legte sein Kinn auf ihre Schulter. »Und? Hast du welchen?«

»In der Küche, wo sonst?«

Er küsste sie auf die Wange und ging nach nebenan, um den Kaffee zu suchen, der auf der Arbeitsplatte stand, direkt neben der Kaffeemaschine.

Wenn sie an Will dachte, flatterte ihr das Herz in der Brust und sie bekam schwitzige Hände. Sie hatte sich oft vorgestellt, wie sich seine Lippen auf ihre legten. Ein Teil von ihr hätte sich am liebsten kopfüber in eine Beziehung mit ihm gestürzt. Aber Lily sprang niemals in einen Pool, ohne zuvor das Wasser zu testen. Dieser Teil von ihr – der vorsichtige – riet ihr zur Zurückhaltung. Will war ihr bester Freund, und sie wollte nicht das Risiko eingehen, ihn zu verlieren.

Jetzt legte sie den Kopf auf den Schreibtisch und atmete bewusst langsam. Sie zählte jeden Atemzug. Die Manie fürs Zählen hatte sie schon als Kind

entwickelt. Es beruhigte sie, wenn sie Angst hatte. Deckenfliesen, Bilderrahmen, Blütenblätter – sie zählte alles.

Als kleines Kind hatte sie es noch nicht geschafft, leise zu zählen und ihre Mitschüler hatten sie Graf Zahl gerufen. Jeden Tag hatte sie die schmutzigen weißen Deckenfliesen zwischen dem Eingang der Schule und der Bibliothek gezählt. Ihre Mitschüler hatten sich damals regelmäßig in Dracula-Posen geworfen, sich den Mantel halb übers Gesicht gezogen und ihr wahllos irgendwelche Zahlen hinterhergerufen.

Die Hänselei hielt an bis zu einem Tag, als Lily in der fünften Klasse war. Nach Schulende wartete sie auf den Bus, umringt von ein paar Mitschülern. Sie bombardierten sie mit Zahlen und lachten, als ihr die Tränen in die Augen schossen. Bis sich plötzlich der Nachbarsjunge Seth Hastings einen Weg durch die Menge bahnte. Seth packte sich den Anführer der Bande, stieß ihn zu Boden und jagte ihm die Faust in den Bauch. Dann legte er den Arm um Lily und brachte sie zum Bus. Als Lily in ihrer Aufregung zu zählen anfang, stimmte er mit ein. Nach dieser Episode begleitete Seth sie jeden Tag zum Bus, und niemand nannte sie je wieder Graf Zahl.

Irgendwann hatte Lily gelernt, leise zu zählen, aber die Angewohnheit selbst hatte sie nicht ablegen können. Sie war bei sieben angelangt, als Will aus der Küche rief: »Ich kann keinen Kaffee finden.«

Sie schloss die Augen und murmelte »acht«, bevor sie antwortete, weil sie nie bei ungeraden Zahlen aufhörte. »Er steht auf der Arbeitsplatte.«

»Lily! Da ist er nicht.«

Er zog die Worte in die Länge und artikulierte sehr bewusst. Hätte sie ihn nicht besser gekannt, sie wäre nie auf die Idee gekommen, dass er high war. Sie fragte sich, ob er manchmal in einem solchen Zustand zur Arbeit ins Krankenhaus ging. Sie sah es förmlich vor sich, wie er im weißen Kittel in ein Kabuff schlich und ein paar Tabletten einwarf. Vielleicht hielten sich alle Ärzte für unbesiegbar. Vielleicht war aber auch nur Will so.

»Hier ist kein Kaffee!«, rief er wieder.

Sie schob den Stuhl zurück. Heute war sowieso kein guter Tag zum Arbeiten. Jedes Jahr, wenn der Frühling den Winter in die Flucht schlug, fiel sie in eine Art Depression. Judasbäume blühten, und in den Rabatten an den Straßen reckten die Narzissen die Köpfe aus der Erde. Es war sehr schön, aber es kam ihr immer etwas künstlich vor und weckte die Sehnsucht nach der Farm.

Als sie um die Ecke bog, wäre sie fast gegen eine Schranktür geknallt. Alle zwölf Schränke standen offen. »Ich finde ihn nicht«, sagte er.

Sie marschierte durch den Raum, schloss auf dem Weg die Türen, griff zu der Tüte, die neben der Kaffeemaschine stand und gab sie ihm.

»Danke.« Er schaufelte ein paar gestrichene Löffel heraus. »Möchtest du auch einen?«

Sie nickte und holte Tomaten und Käse aus dem Kühlschrank. Da sie ohnehin nicht arbeiten konnte, bot sich der Moment genauso gut für einen verspäteten Lunch an wie jeder andere.

Während sie das Essen vorbereitete, warf sie einen Blick aus dem Fenster. Vor der Küche befand sich eine kleine Holzterrasse, von der eine klapprige Treppe zu einem gepflasterten Hof führte, ihrem »Garten«. Er war von einer hohen Steinmauer umgeben, und im späten Frühjahr rankten sich an schmiedeeisernen Gittern weiße Clematis und New-Dawn-Rosen empor. Das war schön anzusehen und praktisch gleichermaßen, weil es sie ein wenig von den Nachbarn abschirmte. Auf der einen Seite wohnte Will, auf der anderen ein Künstler, der aus Campbell-Dosen kinetische Skulpturen herstellte. Obwohl Lily ihr altes Backsteinhaus liebte, hatte sie immer noch Schwierigkeiten damit, auf so engem Raum mit anderen Menschen zusammenzuwohnen, selbst nach sechs Jahren noch.

Überall wimmelte es von Menschen. Die Bürgersteige hatten Schlaglöcher und waren nicht sehr breit; kam einem jemand entgegen, musste man sich regelrecht an ihm vorbeidrücken. Die Vögel hatten Mühe, sich bei dem ewigen Getöse von Autos und Bussen überhaupt Gehör zu verschaffen. Ein



wildes Durcheinander an Pflanzen spross in dem bisschen Erde, das den Häusern als Garten diente.

Lily trug die Teller hinaus, zum Bistrotisch auf der Terrasse. Will brachte den Kaffee mit. Statt sich zu setzen, tigerte er hin und her, nahm gelegentlich einen Schluck und beschirmte die Augen. Eine sanfte Brise wehte, aber die Sonne hatte die letzte Winterkälte schon vertrieben. Abgesehen vom Straßenlärm und dem Quietschen einer kreisenden Skulptur im Garten des Künstlers war der Tag ruhig.

»Wie hältst du es hier draußen nur aus? Das Licht ist furchtbar grell«, sagte Will und steckte sich ein Stück Käse in den Mund.

Sie zuckte mit den Achseln und hielt das Gesicht in den Wind. Die frische Luft an ihren Wangen weckte Erinnerungen an ihr früheres Selbst.

»Stimmt, du bist ja ein Mädchen vom Lande.« Will lachte. »Ich wünschte, ich hätte dich auf der Farm gesehen. Du warst wahrscheinlich ziemlich hübsch damals, mit Zöpfen und Schweinemist an den Füßen.«

»Es handelt sich um eine Blumenfarm, da gibt es keine Schweine.« Sie schloss die Augen und konzentrierte sich auf das rote Glühen der Sonne vor ihren Lidern.

»Ich sehe dich förmlich vor mir: barfuß im Dreck, unter jedem Arm ein Huhn.«

Ohne die Augen zu öffnen, sagte sie: »Blumenfarm. Keine Schweine, keine Hühner.« Im Geist war sie bei den Zahlen rund um die Eden Farms: der Anteil, der ihr mal gehört hatte (50 %), der Anteil, der ihr heute gehörte, nachdem sie ihren Anteil nach dem Tod ihrer Eltern Rose überschrieben hatte (0 %), die Anzahl der Jahre, die sie nicht mehr dort gewesen war (mehr als 6), die Anzahl der Jahre, die sie nicht mehr mit Rose gesprochen hatte (ebenfalls mehr als 6).

Von zu Hause und von Rose getrennt zu sein, war, als hätte man ihr ein Körperteil amputiert, aber zurückzugehen kam trotzdem nicht infrage.